

Gabriele Beyerlein

**Schwarzes
Wasser**

Thienemann

Kapitel 1

Der Sohn des Flößers

Er müsste längst umkehren, es wurde bald dunkel. Hier im Wald unter den Tannen war es schon duster. Aber die Pfifferlinge hoben sich hell vom Waldboden ab, die sah man noch immer. Schnell die hier noch sammeln. Und die dort drüben. Und wenn er noch ein Stück weiter den Steilhang hinabkletterte, wäre er gleich bei der besten Stelle, die er noch vom letzten Jahr her wusste. Aber dann nichts wie heim!

Er war tief im Wald, und wenn es finster wurde, fand man nicht mehr heraus.

Die Mutter hatte nicht zulassen wollen, dass er den Vater ein Stück begleitete. Erst als der Vater gesagt hatte, dass es noch Steinpilze gäbe, hatte sie es erlaubt. Wie der Vater ihm dabei zugezwinkert hatte, nur mit einem Auge, sodass die Mutter es nicht sah ...

Heidi und Vroni, seine beiden jüngeren Schwestern, hatten auch gleich mitgewollt. Aber nicht gedurft. Die kannten sich mit Pilzen und dem Wald eben noch nicht so gut aus

wie er. Und jemand musste ja der Mutter beim Flachs-
hecheln helfen.

Am Steg über den Finstergrund hatte Hans sich vom Vater getrennt. Der Vater hatte noch einen weiten Weg zu dem Waldgebiet vor sich, in dem er endlich wieder Arbeit als Holzfäller gefunden hatte. Nun streifte Hans fernab von jedem Weg allein durch den Forst, ohne einem Menschen zu begegnen. Dafür hatte er Rehe gesehen und sogar einen Hirsch mit kapitälem Geweih.

Hans bückte sich nach den Pfifferlingen, schnitt sie mit seinem Messer ab und legte sie in den Sack. Mit Pilzen machte ihm keiner was vor: Die zu unterscheiden, hatte er vom Vater gelernt. Er wusste genau, welche giftig waren und welche man essen konnte und wo sie wuchsen. Beim Abschied am Finstergrund hatte der Vater ihm die beste Stelle für Steinpilze verraten.

Hans hatte den beschriebenen Fleck unter den Fichten oberhalb des kleinen Wasserfalls mühelos gefunden und seinen Sack schon halb voll mit Steinpilzen. Nun musste er ihn nur noch restlos mit Pfifferlingen auffüllen.

Hans kletterte den Hang weiter hinab. Es war so steil, dass er ins Rutschen kam. Rasch hielt er sich an einer Baumwurzel fest, bekam einen Ast zu fassen und ließ sich daran hinunter. Er hatte es doch gewusst! Hier wuchsen die Pfifferlinge dicht an dicht. Er schnitt sie ab und schnallte sich den gefüllten Sack auf den Rücken. Eben wollte er die steile Stufe wieder hinaufklettern und den Weg suchen, da stockte er. Was war das dort unter der jungen Buche?

Unwillkürlich duckte er sich. Langsam pirschte er näher. Etwas zuckte dort im herabgefallenen Laub. Etwas Braunes. Und dann leuchtete ein heller Fleck.

Auf einmal war sein Hals ganz trocken. Ein Hase. Gefangen in einer Falle. Vergebens versuchte das Tier sich zu befreien und zappelte verzweifelt. Dann lag es wieder still.

Hans stand starr. Fallen stellen – das tat kein Jäger. Das tat nur ein Wilderer. Und Wilderei stand streng unter Strafe. Ein Wilddieb, der sich erwischen ließ, kam ins Zuchthaus, davon hatte er reden hören.

Einem Dieb wegzunehmen, was dem sowieso nicht gehörte, war doch eigentlich kein Diebstahl, oder? Hans fasste das Messer fester. Hasenbraten mit Pilzen ... Besser als Weihnachten. Seit Monaten hatte es daheim kein Fleisch mehr gegeben. Weil der Vater diesen Sommer manchmal keine Arbeit gehabt hatte. Und weil das Geld vorn und hinten fehlte, wie die Mutter klagte.

Hans kniete nieder, den Blick auf die Kehle des Hasen geheftet. Da sah er durch das Fell, wie hoch und schnell die Halsschlagader pochte. Bestimmt hatte der Hase Angst. Und diese Augen ...

Wenn der Hase ihn doch nicht ansehen würde! Hans ließ das Messer wieder sinken. Er konnte es nicht, unmöglich.

Mit zitternden Händen befreite er das Tier aus der Falle. Einen Augenblick lag es noch still, dann versuchte es zu fliehen. Doch schon nach der ersten Bewegung brach es hilflos zusammen. Jetzt erst sah Hans: Die Vorderläufe des Hasen waren seltsam verdreht. Gebrochen durch die Falle.

Hans stöhnte auf. Tränen schossen ihm in die Augen. Was für eine Gemeinheit, einem Tier so etwas anzutun!

Da hörte er ein entferntes Bellen. Er fuhr herum. Von links unten am Hang kam es. Durch den dichten Mischwald, in dem nachwachsende Bäume die Lücken zwischen den hohen Stämmen der alten Tannen und Buchen füllten, konnte Hans den Hund nicht sehen, aber es war ihm klar: Hier mitten im Wald, weit ab von jedem Weg, stieg kein Glasträger, Uhrenverkäufer oder Hausierer* den Berg herauf – niemand, der sich bei seiner weiten Wanderung zum Schutz von einem Hund begleiten lassen mochte. Und ein Hirte mit Herde und Hütehund war hier schon gar nicht unterwegs.

Es konnte nur der Hund des Jägers sein, der da bellte. Und der Jäger ging mit seiner Büchse nicht nur deshalb durchs Revier, um Wild zu schießen, sondern ebenso, um Wilddiebe zu fassen.

Wenn der ihn hier überraschte, neben dem verletzten Tier – würde er gleich schießen? Das wohl nicht. Aber jedenfalls würde der Jäger ihn für den Verbrecher halten, der den Hasen in der Falle gefangen hatte! Packen würde der ihn, zur Gendarmerie schleifen, bei Gericht verklagen ...

Da könnte er seine Unschuld noch so sehr beteuern, keiner würde ihm glauben: Auf frischer Tat ertappt.

Hans sprang auf, rannte los. Der Rucksack hüpfte bei je-

* Im Wörterverzeichnis im Anhang sind Begriffe erklärt, die nicht so gebräuchlich sind. Wer sich näher über sachliche Fragen informieren möchte, findet dort weiterführende Erläuterungen und Illustrationen zu verschiedenen im Roman erwähnten Themen.

dem Schritt auf seinem Rücken. Nach rechts hinüber rannte Hans zwischen den Bäumen den Hang entlang, immer weiter weg von daheim, nur weg hier, weg!

Das Gebell hinter ihm blieb zurück und änderte sich. Jetzt hat der Hund den Hasen gefunden und verbellt ihn, dachte er, hoffentlich hält ihn das auf! Wenn er mich verfolgt, muss ich mich stellen. Einem Jagdhund, der einmal die Fährte aufgenommen hat, entkommt man nicht.

Er rannte und rannte, schlug Haken um Bäume und große Steinbrocken, brach durch dichtes Gebüsch, kletterte um eine Felsnase herum, rannte weiter. Plötzlich fiel der Berg hang beinahe senkrecht ab. Unten ein enges, stark abschüssiges Tal. Zu spät, den wilden Lauf zu bremsen. Hans rutschte zwischen den Bäumen den Steilhang hinunter, schlitterte auf seinem Hintern, langte Halt suchend um sich, bekam eine Wurzel zu fassen, drehte sich an ihr herum zum Berg hin, konnte sich nicht halten, rutschte nun auf allen vieren, griff bald hier, bald dort nach dem Ast eines Strauches, dem Stamm eines jungen Bäumchens, stieß gegen einen Baumstamm, aber kam nicht zum Halten, sondern glitt seitlich an ihm ab, konnte seine Rutschpartie nur verlangsamen, nicht stoppen – und landete endlich unsanft in einem schmalen, steinigen Bach.

Einen Augenblick saß er wie betäubt, dann rappelte er sich wieder auf und lief im Bachbett bergab. Den Hund hörte er nicht mehr.

Das Wasser war kalt. Wie Nadeln biss es in seine nackten Füße. Doch wenigstens würde es seine Spur verwischen.

Falls der Hund ihm doch bis zum Bach folgen sollte, musste er hier seine Fährte verlieren.

Nun konnte Hans seine Füße vor Kälte schon kaum mehr fühlen. Aber immer wenn er versuchte, aus dem Bach zu steigen, rutschte er zurück. Das Ufer war zu steil. Und wo es etwas flacher wurde, war es so dicht mit Gestrüpp bewachsen, dass er nicht hinausgelangen konnte. Ihm blieb nichts anderes übrig, als weiter im sprudelnden Bach bergab zu laufen, von Stein zu Stein zu springen, über Felsbrocken zu steigen und an den Kaskaden kleiner Wasserfälle hinabzuklettern. Mehrfach rutschte er auf den bemoosten Steinen aus und landete im Wasser.

Endlich fand er eine Stelle, an der er sich auf die Böschung ziehen konnte. Er ließ sich ins Unterholz fallen und umschlang seine eisigen Füße. Nass und kalt klebte ihm die Hose am Leib.

Rasch stand er wieder auf. Er musste weiter! Wenn er nur wüsste, wo er war!

Es gab unzählige Bäche im Wald. Viele kannte er von seinen Streifzügen. Diesen hier nicht. Vielleicht führte er weit weg von zu Hause, womöglich ins Nachbartal?

Wenn er über die Grenze nach Württemberg geriet, ohne es zu merken!

Irgendwo in der Nähe musste die Grenze verlaufen. Aber wie sollte man sie erkennen, mitten im Wald, wenn man gar nicht wusste, wo man war?

Man durfte bestimmt nicht einfach so über die Grenze gehen.

Vielleicht wurde sie von den preußischen Soldaten bewacht? Überall waren diese fremden Soldaten, die der Großherzog ins Land geholt hatte, wegen der Revolution. Es hieß, die verhafteten jeden, der verdächtig war ...

Oder wenn er von württembergischen Gendarmen ergriffen wurde und sie glaubten, er wäre ein Dieb oder Wilderer oder sonst einer, der Grund hatte, aus Baden vor der Polizei wegzulaufen!

Hans presste die Zähne zusammen. Umkehren half jetzt auch nicht. Es war schon zu dunkel. Er würde die Stelle nicht wiedererkennen, wo er in den Bach geraten war. Er würde es nicht schaffen, den Steilhang hinaufzuklettern. Er würde seinen Weg nicht zurückgehen können.

Dem Bach zu folgen war seine einzige Möglichkeit. Ein Bach führte immer zu einem Tal – und irgendwann auch zu Menschen.

Er lief und lief. Das enge Tal weitete sich. Laubbäume wuchsen neben dem Bach und Gras, in dem sich leicht vorankommen ließ. Hans rannte immer weiter. Manchmal stolperte er über einen Stein oder eine Wurzel und fiel hin. Manchmal stieß er sich den Kopf an einem Ast. Es war schon so dunkel.

Eine Nacht allein im Wald, im Finstern, in nassen Kleidern ...

Der Bach mündete in einen anderen, größeren. Plötzlich fühlte er einen Weg unter seinen Füßen. War er hier nicht schon einmal gewesen? Im Dunkeln sah alles so anders aus als bei Tag.

Da hörte er etwas: das rumpelnde, kreischende Lärmen einer Sägemühle. Jetzt war er gerettet.

Der Wald lichtete sich und Hans gelangte auf eine große Wiese. Atemlos blieb er stehen. Er sah ein breit ausladendes Haus mit einer Laterne über der Tür und daneben, ganz am Bach gelegen, ein offenes Bauwerk mit lang gestrecktem Dach, unter dem gleich mehrere Leuchtpäne Licht verbreiteten. Dort wurde noch gearbeitet. Ein Mann stand neben dem Sägegatter, das mit Getöse unablässig auf und nieder ging und den mächtigen Baumstamm zersägte, der darunter eingespannt war.

Hans seufzte erleichtert auf: die Höllersägemühle. Nun wusste er, wo er war. Er war nicht über die Grenze geraten. Er war nicht einmal so weit weg von zu Hause.

Einen Augenblick zögerte er. Sollte er an der Haustür klopfen und darum bitten, sich trocknen und aufwärmen zu dürfen? Aber der Höllerer war ein harter Mann, der sich sonntags nie in der Kirche blicken ließ – dem wollte er nicht begegnen.

Entschlossen wandte Hans sich nach links. Dort drüben wusste er den Weg, der ihn nach Hause führen würde. Wenn er bergan rannte, so schnell er konnte, würde er in einer halben, dreiviertel Stunde daheim sein. Wenn er bergan rannte, so schnell er konnte, froh ihn auch nicht so arg.

Außer Atem stieß Hans die Tür der Hütte auf. Plötzlich spürte er, wie erschöpft er war. Er taumelte in den notdürftig von einem brennenden Buchenspan erhellten Raum.

»Dass du auch noch mal heimkommst!«, sagte die Mutter, ohne vom Spinnrad aufzusehen. »Die Arbeit hier macht sich nicht von allein!«

»Ich hab den ganzen Sack voller Pilze!«, erwiderte Hans und nahm den Rucksack ab. »Sogar Steinpilze. Jede Menge!«

»Steinpilze?« Die Mutter drehte sich zu ihm. »Zeig her!«

»Pilze! Pilze!«, riefen Ulli und Michi, die beiden kleinen Brüder, die am Fußboden mit Holzstückchen, kleinen Steinen und Eicheln spielten. »Wir wollen Pilze essen!«

»Ja doch!«, antwortete die Mutter und lachte. »Ich brate gleich ein paar, die sich zum Trocknen nicht eignen!« Prüfend begutachtete sie die Ausbeute, die Hans auf den Tisch schüttete. »Die Pfifferlinge sind ja ganz zerquetscht. Was hast du nur damit gemacht? Warum hast du auch keinen Korb zum Sammeln genommen!«

Doch als Hans die Steinpilze hervorholte, die seine Flucht besser überstanden hatten, nickte sie: »Die kann ich für den Winter trocknen. Bist mein Großer!« Kurz fuhr sie ihm durch das Haar.

»Ich könnte auch Steinpilze sammeln«, ließ Heidi sich vernehmen und erhob sich von der Bank, wo sie zusammen mit der jüngeren Vroni damit beschäftigt war, Flachs zu hecheln.

»Ich auch!«, versicherte Vroni rasch.

Hans lachte. »Und dann bringt ihr den Gallenröhrling an oder gar den Satanspilz und wir krepieren dran!«

»So blöd bin ich nicht!«, widersprach Heidi gekränkt.

»So blöd sind wir nicht!«, kam Vroni ihr zu Hilfe.

Die Mutter lachte noch einmal. Dann runzelte sie die Stirn und musterte Hans. »Sag mal, deine Hose ist ja tropfnass!«

Er zuckte die Achseln. »Ich bin in den Bach gefallen.«

»In den Bach!« Die Schwestern kicherten und auch die kleinen Brüder fielen ein: »In den Bach!«

»Sehr lustig!«, murmelte Hans.

»Wann war das?«, forschte die Mutter.

Hans zuckte die Achseln. »Schon eine Weile her.«

»Kannst du nicht aufpassen!«, erregte sich die Mutter. »Wenn du krank wirst, was soll denn dann werden, wir brauchen doch deinen Lohn vom Simesbauern, so wenig es ist! Läuft in nassen Kleidern herum, wo es doch abends schon kalt ist! Los, zieh dieses Zeug aus. Her mit deiner Hose, ich häng sie in der Küche ans Feuer, dann ist sie morgen wieder trocken. Und jetzt ins Bett mit dir, wärm dich auf!« Damit wies sie auf das Bett in der Stube, das Ehebett, in dem die Kinder sonst nur liegen durften, wenn sie krank waren.

Mit einem wohligen Seufzer kroch Hans unter das dick mit Laub und Heu gefüllte Deckbett und drückte sich in die Kissen.

»Ich will auch ins Bett!«, forderte Vroni und machte Anstalten, zu ihm zu klettern.

»Nichts da!«, erklärte die Mutter. »Und jetzt geht wieder an die Arbeit. Und ihr Kleinen räumt euren Kram weg, sonst gibt's was!« Damit verschwand sie nebenan in der vom Rauch völlig rußgeschwärzten Küche.

Hans machte die Augen zu. Auf einmal fühlte er die blauen Flecken am Hintern, die er sich bei seinem Sturz ge-

holt hatte. Das Brennen am Knie, das er sich irgendwo aufgeschürft haben musste. Das Stechen in der Brust vom heftigen Atmen beim Rennen. Und eine bleierne Müdigkeit.

Ein bisschen ausruhen ...

Aber plötzlich war das Bild wieder da: der Hase mit den gebrochenen Beinen, der verängstigte Blick. Und das Bellen des Jagdhundes. Auf einmal begann er zu zittern.

Er war froh, als die kleinen Brüder zu streiten begannen, wer aufräumen müsste.

Wie hatte er überhaupt auf den Gedanken kommen können, den Hasen mitnehmen zu wollen! So genau, wie die Mutter es mit den Zehn Geboten nahm! Die hätte ihm das Fell über die Ohren gezogen und nicht dem Hasen ...

Im Bett hielt es ihn nicht mehr. Er wickelte sich in eine Decke – er besaß keine zweite Hose – und setzte sich auf die Bank zu seinen Schwestern. Rasch nahm er ein Bündel geröstetes Flachsstroh, zog sich den Flachsbrecher heran und klappte den beweglichen Hebel auf, der aus drei scharfkantigen, der Länge nach nebeneinander angeordneten Holzleisten bestand. Er legte das Flachsbüschel darunter auf den tischartigen Teil des Flachsbrechers, in den entsprechend vier Holzleisten wie ein Rost eingearbeitet waren. Kräftig schlug er den Hebel wie ein Fallbeil herab, die Leisten griffen ineinander und zerbrachen dabei die Holzteile der gerösteten Stängel. Er klappte den Hebel wieder hoch, zog das Büschel ein Stückchen weiter, wiederholte den Vorgang immer und immer wieder. Die zerbrochenen holzigen Teile spritzten und stoben davon und fielen ringsum auf den Bo-

den. Das sollte nachher der Ulli aufkehren, der ältere der beiden kleinen Brüder, damit der auch etwas tat! Immerhin war der schon vier und sollte sich ruhig ein Beispiel am Fleiß seiner großen Geschwister nehmen.

Hans brach den Flachs, Heidi und Vroni zogen Flachsbüschel, die schon weiter aufbereitet waren, durch die Hecheln. So arbeiteten sie einträchtig miteinander, um den Flachs zum Spinnen vorzubereiten. Die Mutter pflegte von früh bis spät zu spinnen, wenn sie gerade beim Simesbauern keine Arbeit als Tagelöhnerin bekam.

Ihn konnte der Simesbauer immer brauchen. Einem Kind musste der Bauer ja auch nicht so viel Geld zahlen wie einer Erwachsenen.

Hans warf das fertig gebrochene Büschel in den Korb. Eigentlich war Flachsvorbereiten ja Frauenarbeit. Der Vater machte es jedenfalls nicht.

Mächtige alte Bäume fällen und sie entasten und entrinden, sodass die Rinde in großen Bahnen heil blieb, und die riesigen Baumstämme die Berge und Steilhänge zu den Polterplätzen in den Tälern hinunterschaffen: Das war richtige Männerarbeit. Und erst recht, die Stämme im Wasser zu Flößen zusammenbinden und auf den wild dahinschießenden Grundbächen zur Kinzig flößen und sie dort in den Schwellweihern vor den Wehren zu noch größeren Flößen zusammenbinden – und dann mit den langen Flößen auf der Kinzig ins Land fahren bis an den Rhein! Das konnten nur starke, geschickte und mutige Männer. Solche wie sein Vater.